

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1952**

[Hermann Lübbling]: Röbbelens Reiseerlebnisse. im Oldenburger  
Münsterland 1840

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5276**

# Verbotene Genüsse

Wer heute mit Genuß seine Tasse Kaffee oder Tee trinkt, wird vielleicht über die hohen Steuern seufzen, die die Freude an diesen ermunternden Getränken eindämmen; aber er kann sicher sein, daß ihn im übrigen keine Obrigkeit dabei stört. So war es aber nicht immer. In einer Zeit, in der die Behörden sich berufen fühlten, auch das Privatleben weitgehend ihrer Kontrolle zu unterwerfen, war das Kaffeetrinken keine ungefährliche Angelegenheit. Das lehren uns die landesherrlichen Edikte v. 24. Aug. 1766 und vom 2. März 1768, die sich mit dem Verbot des Kaffee- und Tee-Trinkens befassen. Den Stadtbürgern zwar blieb ein solches Verbot erspart, dafür wurden die Bewohner des Landes umso strenger beschränkt, allerdings — wie die Verordnung dartut — zu ihrem eigenen Wohle, denn „durch den sich immer mehr ausbreitenden Gebrauch des Kaffees und Tees wird viele Zeit ohne Gewinn und Nutzen zugebracht, werden Knechte, Mägde, Tagelöhner und andere zur schädlichen Verschwendung ihres Lohnes verführt und zum Borgen angereizt“; aber auch die Tatsache, daß dadurch erhebliche Beträge ins Ausland gehen, wird nicht unerwähnt gelassen. So wird denn kurzerhand allen Bauern, Heuerleuten, Knechten und Mägden das Kaffeetrinken verboten. Drei Thaler Strafe kostete die Zuwiderhandlung, und einen davon bekam der Denunziant, dessen Name zudem verschwiegen werden sollte. Die Obrigkeit wollte ganz sicher gehen: damit das Verbot nicht umgangen werden konnte, durften alle,

denen das Kaffeetrinken verboten war, auch keinen Tee oder Kaffee im Hause haben, kein Tee- und Kaffeegeschirr besitzen und schließlich nicht einmal gebrannten Kornkaffee trinken, da auch dies „nur der Umgehung des Gesetzes dienlich“ wäre. Immerhin konnten aber auch Bauern und Heuerleute die Erlaubnis zum Kaffeetrinken erlangen, wenn sie, wie es etwas ärgerlich über die Uneinsichtigkeit solcher widerspenstigen Untertanen hieß, „sich zu ihrem eigenen Besten des Tee- und Kaffeetrinkens nicht enthalten wollten.“ Für zwei Thaler im Jahre gab der Amtseinnehmer ihnen einen Erlaubnisschein.

In dem weiteren Edikt von 1768 wurden einige Zweifelsfragen geklärt. Da heißt es, daß auch Chirurgen und Hebammen sich des Kaffees zu enthalten hätten, denn sie seien auch nichts anderes als Handwerker, und gerade für diese gelte das Verbot. Nur Gewandschneider, Seiden- und andere Stoffhändler, Weinhändler und Schildwirte mit ihrem Gesinde sollten von dem Verbot ausgenommen sein. Dagegen galt das Verbot auch für Kranke, denen Ärzte, Apotheker oder Chirurgen den schwarzen Trunk verordnet hatten; die Verordnung stellte kurz und bündig fest, die Ärzte hätten früher auch keinen Kaffee verordnet, überdies dienten die ärztlichen Verordnungen nur der Umgehung des Gesetzes.

Die gute, alte Zeit hat also auch ihre Schattenseiten gehabt.

Konrad Händel

## Röbbelens Reiseerlebnisse

### IM OLDENBURGER MUNSTERLAND 1840

Der vormalig zu Rastede ansässig gewesene Färbermeister Friedrich Wilhelm Röbbelen verspürte in reiferem Alter in sich die Berufung, seinen bisherigen Beruf aufzugeben und das Fach der Schriftstellerei zu ergreifen. Er hatte die Lauheit und Flachheit der religiösen Empfindungen seiner Zeitgenossen genügend kennengelernt und beschloß, die kleine Schar der für Glaubensfreiheit und vertiefte Religiosi-

tät kämpfenden Ritter um ein Mitglied zu vermehren. Er entwarf den Plan zu einem Buch mit dem Titel „Forschungen in der Natur und am Firmamente“ und brachte für dieses schriftstellerische Unternehmen außer einem guten Schul- und Berufswissen nur die Kenntnis eines populärwissenschaftlichen Wagnerschen Werkes „Erdenleben“ mit; ferner zog er bei seiner Niederschrift dauernd Heises Fremdwörterbuch zu Rate.



Voll Gott- und Selbstvertrauen gab er 1839 seine bisherige Beschäftigung auf und setzte sich an den Schreibtisch, ohne einen Verleger zu haben. Bald geriet seine zahlreiche Familie in Nahrungssorgen. Kurz entschlossen ließ er das erste Heft seines geplanten Werkes auf Kredit in Delmenhorst drucken und reiste über Land, um sein eigenes Buch zu verkaufen und zugleich Bestellungen für die nächsten Hefte zu sammeln. Mit Unterbrechungen war er in den Jahren 1839—1842 bald Schriftsteller, bald Buchhändler, bald Subskribentenwerber und kam auf seinen Reisen zu Fuß, mit der Postkutsche und zu Schiff durch ganz Nordwestdeutschland zwischen Ems und Eider. Seine Reiseerlebnisse veröffentlichte er 1844 unter dem Titel „Drei Jahre aus meinem Leben“. Sie sind trotz vieler ermüdender und höchst gleichgültiger Betrachtungen im ganzen doch eine willkommene und wenig bekannte Quelle zur Kulturgeschichte der Biedermeierzeit im Nordwesten des Reiches und für die Heimatgeschichte noch nicht erschlossen.

Röbbelens achte Reise fand in der Zeit vom 1. bis 21. September 1840 statt und führte durch das Oldenburgische Münsterland. Mit geringer Hoffnung beseelt und mit 31 Groschen Reisegeld in der Tasche wanderte er auf gut Glück nach Friesoyhte. Wider Erwarten fand er für sein Werk an einem Vormittag 9 Subskribenten, fast das ganze „dortige für so etwas sich eignende Publikum“, und so wanderte er schon nachmittags hoffnungsvoll nach Cloppenburg weiter. Der Weg führte durch einsame, unfruchtbare Heide- und Sandgegend, und sehr müde und fußkrank langte der Meister am Ziel des Tages an. Er fand Unterkunft beim Gastwirt Overmann. Trotz angestrengter Bemühungen gelang es ihm aber in Cloppenburg in 2 Tagen nicht, mehr als 8 Abnehmer für sein Buch zu finden. Die Herren vom Gericht wichen verlegen aus: man wolle sich erst noch mal darauf besinnen. Und da die Herren Beamten nicht den Anfang mit dem Einzeichnen machten, hatten die übrigen Privatleute kein richtiges Vertrauen zu der Sache. Auch die Bekanntschaft des Pastors Kohlmann in Cappeln und des Pastors Niemöller in Krapendorf nützte dem reisenden Schriftsteller nichts. So reiste er am 5. September „per pedes apostolorum“ weiter nach dem freundlichen Flecken Löningen, wo er bei dem Gastwirt Theodor Meier logierte, der ihn sehr freundlich beherbergte. Die neue Kirche und der Massenandrang zum Gottesdienst machten auf den

Protestanten, der von Rastede her so etwas nicht kannte, großen Eindruck, doch konnte er sich dennoch nicht mit dem Zwang zum Kirchenbesuch anfreunden. Es gelang ihm am Montag 9 Exemplare abzusetzen, und dann ging er nach Essen weiter, wo er 2 Subskribenten gewann, darunter einen jungen Arzt, Doktor Averdäm. Dieser war erst kürzlich von der Universität zurückgekehrt, hatte aber schon einige verblüffende Heilerfolge aufzuweisen, so daß er beim gemeinen Mann als „Wunderdoktor“ bezeichnet wurde. Er bekam bei einem Besuch in Löningen solchen Zulauf, daß das Haus seines Gastgebers von Kranken, die auf Wagen und Schiebkarren herbeigefahren wurden, förmlich umlagert wurde. Fast mit Gewalt mußte er sich freimachen und nach Essen zurückkehren, von wo aus er bald darauf nach Tettens im Jeverland übersiedelte.

In Quakenbrück glückte es Röbbelen in 1½ Tagen doch nur, 2 Subskribenten zu werben. Er setzte recht bedrückt am 9. September seine Reise nach Dinklage fort, wo der Amtmann Pankratz ebenso bereitwillig wie sein in Cloppenburg wohnender Vater sich einzeichnete. Der Graf von Galen fand bei Einsichtnahme in das Heft freilich des Verfassers Ansicht, daß die Erde nach geologischen Schlüssen weit über 6000 Jahre existiert habe, für nicht vereinbar mit den Aussagen der Bibel und lehnte deshalb den Ankauf des Buches ab. Der Pastor nahm Anstoß an dem Bemühen Röbbelens, religiöse Wahrheiten aus den Grundsätzen der Vernunft zu schöpfen, und meinte, er wolle den Überschuß seines Einkommens lieber den Armen zukommen lassen als diesem Buch. Trotz solcher Befangenheit auf der einen Seite gab es andererseits auch in Dinklage vorurteilsfreie Leute, und so fanden sich doch 6 Abnehmer, darunter der Leutnant Keil (Gayl?), dessen Garten mit einer überaus reichhaltigen, prächtigen Georginenflora geschmückt war. Der Hausmann Bölling in Holdorf, ein sehr nachdenklicher Mann, wußte Röbbelens Interesse auf das mächtige Raseneisenerzvorkommen zwischen Löningen und Damme hinzulenken, aber an eine Ausbeutung war noch kein Gedanke.

Der Ort Damme machte auf Röbbelen trotz einiger romantischer Partien keinen guten Eindruck, da die Gebäude stark im Verfall begriffen waren. Einen ähnlich trostlosen Eindruck hatte der Verfasser nirgends im ganzen Herzogtum Oldenburg gewonnen.



Das Wirtschaftsleben beschränkte sich auf Leinwandhandel, doch die Qualität erschien ihm nur „ordinär“, die Farbe zu „greis“. Immerhin gelang es ihm doch, 7 Subskribenten zu finden, darunter einen jungen poetisch begabten Amtsschreiber namens Salen, der sich als Mitarbeiter der „Lesefrüchte“ bereits einen Namen gemacht hatte. In freimütigem Gespräch vertrat dieser die Meinung, daß die lutherische Reformation sich infolge ihrer Kritik sehr heilsam für die katholische Kirche ausgewirkt habe. Auf dem Wege von Damme nach Steinfeld genoß der wandernde Schriftsteller sehr den schönen Blick auf die Dümmerlandschaft, wurde in Steinfeld aber etwas betrübt, als er nur 2 Bezieher zu finden vermochte. Ein Bramscher Tabakfabrikant lud ihn ein, einen Abstecher nach Bramsche zu machen; sie trafen erst am Sonntagabend in dem freundlichen Städtchen ein. Der ganze Montag ging mit Herumwandern von einem zum andern Adressaten hin, erst am Abend bissen 2 Lehrer auf das Angebot an. Besser ging es in Vörden, wo sich 6 Unterzeichner fanden, und in Neuenkirchen, wo 5 Subskribenten gewonnen wurden. Obwohl die Einwohner von Neuenkirchen teils katholisch, teils protestantisch waren und abwechselnd eine Kirche benutzten, lebten die beiden Konfessionen infolge der guten persönlichen Beziehungen zwischen dem Dechant Gieseke und dem evangelischen Pastor Krehe (Kreye?) seit Jahrzehnten in bestem Einvernehmen. Selbst unter den beiderseitigen Lehrern herrschte Eintracht, die sich auf die Schuljugend so günstig auswirkte, daß „das Unkraut der Intoleranz samt seinen Keimen fast gänzlich ausgerottet“ war.

Der Weitermarsch ging nach Lohne, aber dieser gewerbefleißige Flecken, wo vier Federposenfabriken etwa 80 Menschen beschäftigten, stellte doch nur einen Buchkäufer. In dem nahe gelegenen Vechta dagegen vermochte Röbbelen in 1½ Tagen nicht weniger als 11 Subskribenten zu werben, wobei die katholische Geistlichkeit sich besonders wohlwollend zeigte. Allen voran unterzeichnete der Offizial Dr. Herold, und der Pastor Mertz brachte dem Lebensweg des Schriftstellers „edle Teilnahme“ entgegen.

Im Begriff, nach dem 6 Stunden entfernten Wildeshausen zu marschieren, gedenkt Röbbelen noch eines mit Eifer betriebenen Gewerbes, der auf den unendlichen Heideflächen des Münsterlandes weit verbreiteten

Schafzucht und der Verarbeitung der Wolle zu Garn und zu handgestrickten Strümpfen. Mit einem wahren Bienenfleiß ist das einfache Volk beschäftigt, seine kärgliche Existenzgrundlage zu verbessern; selbst auf dem Wege zur Feldarbeit und zurück wird das Strickzeug nicht aus der Hand gelegt. Abends sieht man oft die Dorfbevölkerung in ein oder zwei Häusern um einen brennenden Kienspan versammelt, emsig strickend, um sich die Zeit zu kürzen und Licht und Feuerung zu sparen. Anderntags kommt man in einer anderen Kate zusammen, und die Arbeit wird fortgesetzt.

Die Abnahme der Wolle, des Garnes oder der gestrickten Strümpfe liegt in der Hand von Unternehmern, die zu regelmäßig festgesetzten Zeiten ihre bestimmten Ortschaften und Wirtshäuser aufsuchen. Röbbelen beschreibt die Tätigkeit mit solcher Anschaulichkeit, daß wir ihn zum Schluß selber zu Worte kommen lassen wollen: Der Wollkaufmann „setzt sich morgens auf seinen Wagen und trifft um 8 Uhr in einem bekannten Lokal ein, woselbst er seine gefüllten Wollsäcke und seine Kontrolle abpackt. In einer Ecke der Diele oder in einem besonderen Zimmer schlägt er nun ohne weiteres für den Augenblick sein Büro auf, indem er die Waagschale passend anbringt, die Konten aufschlägt und die geöffneten Wollsäcke sowie aber auch vor allem den wohlgespickten Geldbeutel neben sich stellt. Vierzig und noch wohl mehr Leute haben ihn hier schon sehulich erwartet, und das Wort der draußen Spähenden „He kummt, he kummt!“ verbreitet sich von Mund zu Mund. Ein jeder bemächtigt sich dann seines Packens und nahet sich so schon nach Verlauf von fünf Minuten dem erwähnten Geschäftstisch. Nach richtiger Ablieferung einer Anzahl Strümpfen oder Garnes erhält er seine taxmäßige Bezahlung und nach eigener Wahl frische Arbeit. Dieses wird pünktlich notiert, und mit einem andern wird ebenso verfahren. Nach Verlauf von höchstens einer Stunde ist alles abgemacht. Der Geschäftsführer besteigt wieder seinen Wagen und eilt einem andern Ort zu, woselbst man auch schon sehlichst auf ihn harret, bis der auch hier erschallende Ruf „He kummt, he kummt!“ sämtliche Anwesende mit geschäftiger Regsamkeit erfüllt.“

Den Abschluß der Münsterlandreise bildete Röbbelens Besuch in Wildeshausen, wo er es auf 14 Abnehmer brachte, darunter war der Gründer der Taubstummenanstalt,



Lehrer Heumann, ein wahrer Menschenfreund. Die altertümliche Stadt an der Hunte mit ihren reinlichen und geraden Straßen, mit den meist in heller Olfarbe sauber gemalten Häusern, hatte etwas allgemein Anheimelndes für jeden. Der mit Eichen und Buchen geschmückte Stadtwall und die romantische Umgebung der Stadt machten auf den Schriftsteller Röbbelen

keinen geringen Eindruck. Vor allem aber gefiel ihm der gesellige und biedere Umgangston der Wildeshauser Einwohner. Alle Eigenschaften zusammengenommen sprachen Röbbelen so sehr an, daß er Wildeshausen den Vorzug vor allen übrigen oldenburgischen Ortschaften und Städten gab.

Hermann Lübbing

## Pioniere unserer heimischen Wirtschaft

**Johann Heinrich Krogmann**

Johann Heinrich Krogmann, der Gründer der Firma Gebr. Krogmann & Co., Pinsel- und Bürstenfabrik in Lohne, und einer der hervorragendsten Pioniere unserer heimischen Wirtschaft, entstammte einer Heuerlingsfamilie und wurde 1815 geboren. Während die Familie die Heuerstelle verwaltete, strebte der Vater hinaus in die Welt. Er wollte seiner Familie die Mittel schaffen für eine Existenz gewerblicher Art, um seinen Kindern den Weg zur Selbständigkeit zu ebnen. Er ging zur See, wurde Steuermann und dann Kapitän eines stolzen Dreimasters. Und was er von seinen Einkünften erübrigen konnte, schickte er getreulich seiner Familie in die Heimat. Er erlebte noch, daß Frau und Kinder in Lohne ein Kolonialwarengeschäft und eine Schankwirtschaft übernehmen konnten.

Dieser Unternehmungsgeist, dieser Drang in die Welt lebten auch in Johann Heinrich Krogmann, seinem ältesten Sohn. Wir wissen, daß die Kinder des Kapitäns Krogmann überdurchschnittlich begabt waren, daß der tüchtige Lehrer Brokhage in Lohne sie nicht nur im planmäßigen Schulunterricht, sondern auch in freiwilligem Unterricht an Abenden weiter gefördert hat. Das Können und das Streben war also in ihnen. Dazu kam der Wille, weiter zu kommen. Wenn der Amtmann des Amtes Steinfeld 1836 von den Krogmanns schrieb: „Betriebsam waren die Leute immer sehr“, so ist damit ein Grundzug der Familie bezeichnet, der für Johann Heinrich Krogmann von großer Bedeutung war. So ist es auch verständlich, daß die Familie Krogmann, insbesondere auch der älteste Sohn, Johann Heinrich, als der Tod des Vaters ihm die Grundlage der neuen Existenz zu nehmen schien, den Mut nicht sinken ließ, sondern durch Ausbau des

Erreichten sie zu sichern suchte. Als der erste Schritt nicht von Erfolg war, wurde der zweite versucht, und er führte zum Erfolg. Johann Heinrich Krogmann, knapp 21 Jahre alt, beantragte beim Amt die Genehmigung zur Fabrikation von Schreibfedern und gründete, als er die Genehmigung in Händen hatte, die Firma Gebr. Krogmann & Co., deren Herz und Seele er 40 Jahre war, und die er zu einem schon damals bedeutenden Unternehmen ausbaute. Bis 1835 stand sein jüngerer Bruder Josef ihm zur Seite.

Wenn man bedenkt, daß er seinen neuen Betrieb sozusagen aus dem Nichts aufbauen mußte, daß er die Verbindungen betr. Beschaffung von Rohstoffen und zur Werbung von Kunden selbst aufnehmen mußte, und wenn man dann in seinem peinlich gewissenhaft geführten Geschäftsbuch von 1830 feststellt, daß die Zahl seiner Kunden schon nach fünf Jahren in die Hunderte ging und diese Kunden in allen deutschen Gauen, von der Nordsee bis nach Süddeutschland hinein, wohnten, so muß man den Mut, die Tatkraft und das Können des Mannes bewundern, der zu dieser Zeit in der Mitte der Zwanzig stand. Durch Deutschland und in das Ausland hatten ihn die Reisen geführt, sie hatten ihm den Blick geweitet, ihn wirtschaftliche Möglichkeiten erkennen und sehen gelehrt, hatten seiner Firma ein festes Fundament gegeben, auf dem er weiterbauen konnte. Was er draußen sah und erlebte, das war für ihn nur ein Ansporn zu neuem Schaffen. Überall und immer stand ihm seine Aufgabe vor Augen, und gerade Reisen — in den Archiven des Kreisamtes Vechta stehen sie aufgezeichnet — brachten neue Kunden und neue Verbindungen. Bei den damaligen Verkehrsverhältnissen — teilweise wurden die Reisen mit Gespann oder zu Pferde durchgeführt —

